

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 79 (1953)

Heft: 31

Rubrik: Aus Onkel Nebis Eisschrank

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Onkel Nebis Eisschrank



Die meisten dieser Geschichten stammen aus dem Bereich des preussischen Militärs, das ja seit altersher Gegenstand lustiger Befruchtung gewesen ist, wobei teils der Dünkel des Leutnants, zumal des Gardeleutnants, teils die Grobheit und der Bildungsmangel der Subalternoffiziere aufs Korn genommen wurde. So beschwören diese Geschichten eine Vision der «guten alten Zeit» herauf, die ihren Namen auch nicht immer verdient hat.

Was waren das für Zeiten, als man von unserm Schweizermilitär noch Begebenheiten erzählte wie die: Eine Kompagnie rückt in ein Dorf ein, das Geschütz, das sie bei sich hat, wird auf den Marktplatz gestellt, eine Wache daneben; die übrigen gehen mit dem Hauptmann geschlossen ins Wirtshaus. Ein paar Minuten später kommt auch die Wache. «Ich ha Dir doch gseit, du söllisch bim Kanönl blibe», fährt ihn der Hauptmann an. «Ja, Herr Hauptmann», entgegnete der Brave, «ich ha mer dänkt, eine allai treits Kanönl no nit weg und zwei oder drei au nit – und wenn meh chömed, chann ich's ellei au nit hebe!» – Damals hat man noch «gedacht» beim Militär.

Zur gleichen Zeit spielte in Preußen noch der Leutnant eine große Rolle und auf die Frage, wer der erste Leutnant gewesen sei, gab es die Antwort: Josef, denn er hatte einen bunten Rock an und dünkte sich mehr als seine Brüder.

«Sie sind doch Student der Philosophie?» sagt der Leutnant zu dem Einjährigen, «da müssen Sie doch wissen, was ne Idee ist.» – «Zu Befehl, Herr Leutnant.» – «Nun also, dann nehmen Sie den Helm mal ne Idee weiter nach links!»

Der Garde-Leutnant erzählt, wie er sich im Kriege einmal verirrt und in höchster Not Gott angefleht hat: führe mich zu anständigen Menschen. – Nun und? – Gebet wurde teilweise erhört, bin auf Train gestoßen.

Zu den Hauptfiguren des früheren preußischen Militärs gehörte der Feldwebel oder Wachtmeister. Hier ein paar Proben seiner Tätigkeit: Es handelt sich um Unterricht im Grüßen.

«Wie grüßt Du», fragt er einen Soldaten in Berlin, wenn die Kaiserin im Omnibus an Dir vorbeifährt?» – «Ich lege die rechte Hand an die Mütze.» – «Det mache man, mein Jungchen.

Weeste was Dir dann passiert? Die Kaiserin runter vom Omnibus, Dir eene in die Fresse geklebt und wieder ruff uff n Omnibus, det jeht wies Gewitter!»

«Hören Sie mal», sagt der Wachtmeister zu einem Einjährigen, mit dem er auf der Straße steht, «den Leutnant haben Sie aber mangelhaft begrüßt.» – «Das ist mein Vetter, Herr Wachtmeister.» – «Ganz egal, und wenn's Ihr Vater wäre, so müßten Sie doch Respekt vor ihm haben.»

Während des Ersten Weltkriegs hatte eine große deutsche Zeitung einen Preis von 1000 Mark ausgesetzt für die lustigste selbsterlebte Geschichte aus dem Feld, die nicht mehr als tausend Worte haben durfte. Folgende Geschichte erhielt den Preis: Wir sind in Ruhestellung und haben auf Befehl unseres Wachtmeisters, den wir nicht sehr gerne haben, eine Latrine bauen müssen. Nachdem sie eine Zeitlang im Betrieb war und wir wußten, wann unser Wachtmeister dieselbe benutzte, haben wir die Stangen, auf denen man über der Grube zu sitzen hatte, angesägt. Unser Wachtmeister fiel denn auch in die Grube. – Bis hierher sind es 57 Worte; die restlichen 943 sprach unser Wachtmeister, als wir ihn aus der Grube gezogen hatten.

«Ist da ein Mathematiker in der Batterie?» so frug einst ein Feldwebel bei Einrichtung neuer Stellungen. Ein Mann trat vor. – «Was sind Sie?» – «Ich bin Professor der Mathematik in König-

berg.» – «Ausgezeichnet, dann können Sie heute mittag einmal die Nullen auf den Abort malen.»

Aus der nämlichen «großen» Zeit: «Die Universität, die Sie zum Doktor gemacht hat bei dem Klimmzug, die möchte ich auch einmal sehen!»

Und der Herr Hauptmann: «Ihr habt also jetzt den Fahneneid geschworen und ich mache Euch darauf aufmerksam, daß, wer den Fahneneid bricht, nicht allein hier mit dem Tode bestraft wird, sondern auch noch im Jenseits die allergrößten Unannehmlichkeiten zu gewärtigen hat.»

«Man hat mir erzählt, daß Ihr im Gottesdienst schlafst. Man denke: einmal in der Woche nur habt Ihr eine einzige Stunde im Dienste des Allerhöchsten, und daß Ihr in dieser Stunde nicht schlafst, das kann der Mann von Euch erwarten!»

Als Unterschied zwischen Stabsarzt und Oberstabsarzt galt zu jener sagenhaften Zeit: der Stabsarzt kennt zwei Krankheiten, Schweißfüße und Lungenentzündung. Und der Oberstabsarzt kann sie von einander unterscheiden:

★

Weil wir gerade von Aerzten geredet haben, noch ein paar Geschichten vom Geist der Medizin, von dem ja Goethe im «Faust» die schönen Verse gedichtet hat:

Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudiert die grof' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.

«Sie sollten nicht trinken», sagt der Arzt zum Patienten, «dann wird das Gehör schon besser.» – «Alles, was ich gehört habe, war nicht so gut, wie Schnaps», ist die Antwort.

«Bei Ihrem Husten sollten Sie keinen Wein, kein Bier und keinen Schnaps mehr trinken!» – «Sie meinen also, Herr Doktor, daß ich bloß noch husten soll?» entgegnet empört der Patient.

«Sie haben Fortschritte gemacht, lieber Mann», tröstet der Doktor, «die Füße sind zwar noch etwas geschwollen, aber daraus mache ich mir nichts.» – «Schön Herr Doktor, wenn Sie haben werden geschwollene Füße, werd ich mir auch nichts daraus machen!»

Ein wegen seiner Blitzdiagnosen berühmter Arzt sieht den Patienten ins Sprechzimmer treten und sagt: «Sie haben auf der linken Brustseite eine Geschwulst, das werden wir schon wegkriegen.» – «Das fürchte ich auch, Herr Professor, das ist nämlich meine Brieftasche.»

«Ich finde meinen Füllfederhalter nicht», klagte der Arzt, als er nach der Untersuchung ein Rezept schreiben will. – «Ja, Herr Doktor, Sie haben mir ihn ja unter die Achsel gesteckt.»

Vom unentwegten Forschertrieb zeugt die Bemerkung eines Arztes an seine Familie: «Wenn ich einmal sterbe, müßt ihr mich sezieren und dabei vor allem nach der Leber sehen. Es interessiert mich außerordentlich, was da los ist.»

